

# KRITISCHE MISZELLEN

## Johannes Chrysostomos und die ulfilanische Kirchensprache

Von Knut Schäferdieck

Im Frühjahr 400 stationierte der arianische gotische Heermeister Gainas nach einem nur kurzzeitig erfolgreichen Staatsstreich seine gotischen Hilfstruppen in Konstantinopel<sup>1</sup>. Dabei forderte er die Überlassung einer der Kirchen der Stadt für den arianischen Gottesdienst. Es gab zwar ein arianisches Gegenbistum von Konstantinopel. Doch das durfte innerhalb der Stadt keine Gottesdienststätte unterhalten<sup>2</sup>. Gainas erklärte es jedoch für unzumutbar, sich zum Gottesdienst aus der Stadt begeben zu müssen<sup>3</sup>. Der Konstantinopeler Bischof Johannes Chrysostomos widersetzte sich aber unerschrocken und mit Erfolg seiner Forderung. So entschied er hier dem gotischen Arianismus entgegentrat, so nachhaltig hat er sich auf der anderen Seite bemüht, Goten für die nikänische Orthodoxie zu gewinnen, sie gemeindlich zu organisieren und ihnen damit eine Heimat in der orthodoxen Kirche zu geben. Dazu richtete er in Konstantinopel einen gotischen Gottesdienst ein und stellte dafür eine dem ehemaligen Konstantinopeler Bischof Paulos gewidmete Kirche zur Verfügung<sup>4</sup>. Er selbst soll dort des öfteren mit Hilfe eines Dolmetschers gepredigt haben, und tatsächlich ist eine solche Predigt überliefert<sup>5</sup>. Sie wurde im Anschluß an eine gotische Schriftlesung und die Predigt eines gotischen Presbyters gehalten. Zu Beginn seiner eigenen Predigt betont Chrysostomos, es sei ein Zeichen der universalen Geltung der christlichen Botschaft, daß sie nun auch in gotischer Sprache zu hören sei.

---

<sup>1</sup> Zum Gainasaufstand und seinem Verlauf vgl. Gerhard Albert, *Goten in Konstantinopel*, Paderborn u.a. 1984 mit ausführlicher Erörterung der Quellen; Herwig Wolfram, *Die Goten*, München <sup>4</sup>2001, 156f.

<sup>2</sup> Codex Theodosianus XVI 5,6, ed. Theodor Mommsen I 2, Berlin <sup>3</sup>1962, 856f.

<sup>3</sup> Sozomenos, *Kirchengeschichte VIII* 4,7, ed. Joseph Bidez/Günther Christian Hansen (GCS 50), Berlin 1960, 355,3f.

<sup>4</sup> Theodoret, *Kirchengeschichte V* 30, ed. Léon Parmentier/Felix Scheidweiler (GCS 44), Berlin <sup>2</sup>1954, 330,9–18. Der Name der Kirche ergibt sich aus dem überlieferten Titel einer dort von Chrysostomos gehaltenen Homilie (siehe Anm. 5); vgl. zu dieser Kirche Raymond Janin, *La géographie ecclésiastique de l'empire byzantin. I. Le siège de Constantinople et le patriarcat oecuménique, III: Les églises et monastères*, Paris 1953, 407–409.

<sup>5</sup> Johannes Chrysostomos, *Homilia habita in ecclesia Pauli*, PG 63, 499–510, hier 499–501.

Die orthodoxe kirchliche Aufnahme des Gotischen konnte noch weiter reichen. Die Kaiserin Eudoxia, die Gemahlin des Kaisers Arcadius, hat in der Zeit zwischen ihrer Erhebung zur Augusta (400) und dem Sturz des Chrysostomos (403) Reliquien aus der Hagia Sophia in die Thomaskirche vor der Stadt überführen lassen. In einer aus diesem Anlaß gehaltenen Predigt erwähnt Chrysostomos, sie habe dabei Chöre auftreten lassen, die Psalmen nicht nur auf Lateinisch und Griechisch, sondern auch auf Syrisch und in der Sprache der Barbaren sangen<sup>6</sup>. Mit Barbaren können dabei im zeitgenössischen Konstantinopeler Kontext wohl nur Goten gemeint sein. Die Stelle ist daher zugleich ein Hinweis darauf, daß es eine gotische Übersetzung auch der Psalmen gegeben hat. Die nur bruchstückhafte Überlieferung der gotischen Bibel hat davon nichts bewahrt.

Die für den gotischen Gottesdienst bereitgestellte Pauloskirche allerdings ist bald politischen Wirren zum Opfer gefallen. Im Juli 400 zog Gainas einen Teil seiner Truppen aus Konstantinopel ab. Gegen die Zurückbleibenden kam es darauf zu einer Volkserhebung, vor der sie bei der Gotenkirche Zuflucht suchten. Dort wurden sie jedoch auf kaiserlichen Befehl niedergemacht oder kamen in der in Brand gesetzten Kirche ums Leben<sup>7</sup>. Aus diesen Ereignissen läßt sich aber nicht ohne weiteres schließen, daß mit der Niederbrennung der Pauloskirche auch die Bemühungen des Chrysostomos um eine orthodoxe gotische Gemeinde ein Ende gefunden hatten und es fortan in Konstantinopel keinen orthodoxen gotischen Gottesdienst mehr gegeben hat. Es wäre ein Schluß aus dem Schweigen der Quellen, der sich angesichts der dürftigen Quellenlage verbietet<sup>8</sup>. Der Volkszorn und der Tötungsbefehl des Kaisers richteten sich nur gegen die Leute des Gainas, Angehörige einer verhaßten Besatzungstruppe.

Nach der von Theodoret mitgeteilten Überlieferung rekrutierte sich die Konstantinopeler orthodoxe Gotengemeinde aus vormaligen Arianern. Gerhard Albert hat das allerdings in Frage gestellt. Zumindest anfänglich habe sie wohl aus Krimgoten bestanden, die von jeher nikänische Christen gewesen seien<sup>9</sup>. Das setzt jedoch einen unhaltbaren, aus der älteren Literatur übernommenen Frühansatz des krimgotischen Christentums voraus<sup>10</sup>. Für den Aufbau der Gemeinde stützte sich Chrysostomos auf Geistliche, die gotisch sprachen und daher sicher selbst Goten waren. Wahrscheinlich waren auch sie gotisch-arianischer Herkunft. Jedenfalls hielten sie gotischen Gottesdienst mit gotischer Schriftlesung, und das kann nur heißen, daß sie die ulfanische Kirchensprache und Bibelübersetzung verwendeten; denn es ist kaum vorstellbar, daß die einzigartige Leistung Ufilas in einem anderen

<sup>6</sup> Johannes Chrysostomos, *Homilia Cum imperatrix media nocte*, c. 3, PG 63, 467–472, hier 472.

<sup>7</sup> Sokrates, *Kirchengeschichte* VI 6,26–29, ed. Günther Christian Hansen (GCS), Berlin 1995, 320,16–24; Sozomenos, *Kirchengeschichte* VIII 4,16, ed. Bidez/Hansen 356,11–17.

<sup>8</sup> Albert, *Goten* (wie Anm. 1), 176 hat diesen Schluß gezogen, immerhin aber mit der Einschränkung „wenigstens soweit dies noch sichtbar ist“.

<sup>9</sup> Albert, *Goten* (wie Anm. 1), 173f.

<sup>10</sup> Dazu siehe weiter unten.

kirchlichen Umfeld kurzzeitig und ad hoc wiederholt werden konnte. Der Übergang von der arianischen in die nikänisch-orthodoxe Kirche war fließend, zumal es im praktischen kirchlichen Leben sicher keine spürbaren Unterschiede gab mit der Ausnahme einer unterschiedlichen Fassung der gottesdienstlichen Doxologie. Wechselseitige Animositäten auf der Ebene der gemeindlichen Basis waren Erscheinungen einer von der jeweiligen Führung gesteuerten Eigen- und Fremdgruppendifferenzierung, nicht aber eine Folge unterschiedlicher religiöser Einstellungen. Die dogmatischen Abgrenzungen waren die Angelegenheit einer schmalen geistlichen Führungsschicht. Auch die vom Konzil von Konstantinopel von 381 für die Aufnahme von Arianern in die nikänisch-orthodoxe Kirche geforderte schriftliche Distanzierung von falschen Lehren<sup>11</sup> zielt auf eine Führungsschicht. Auf der Ebene des schlichten Kirchenvolks war sie nicht praktikierbar.

Im Westen urteilte allerdings etwa fünfzig Jahre später Salvian von Marseille abschätzig über die gotische Bibel. Er verweist darauf, daß sie aus einem in seinen Augen irrgläubigen Umfeld stammt. Daher unterstellte er, daß sie die biblische Botschaft verfälscht<sup>12</sup>. Das ist ein reines Vorurteil. Belegen konnte Salvian seine Unterstellung allein schon darum nicht, weil er keinen Zugang zur gotischen Übersetzung hatte. Versuche, tatsächliche arianische Tendenzen in der Ulfilabibel aufzuzeigen, blieben der modernen Sprachwissenschaft vorbehalten, und sie können als gescheitert gelten<sup>13</sup>. Johannes Chrysostomos teilte offensichtlich solche Vorurteile nicht. Ihm ging es nicht um abstrakte Theorie, sondern um pastorales Handeln. Einen Zugang zum gotischen Bibeltext hatte auch er nicht, doch er hatte sprachkundige Berater. Dazu gehörten nicht nur die Geistlichen der Konstantinopeler Gotengemeinde, sondern auch die gotischen Mönche des Promotusklosters, einer monastischen Niederlassung auf dem Besitz des 391 gefallenen theodosianischen Heermeisters Flavius Promotus; nach dessen Frau Marsa konnte Chrysostomos diese Mönche auch *Μαρσείζ* nennen<sup>14</sup>. Sie standen auch nach seinem Sturz und seiner Verbannung loyal zu ihm und hatten dafür Repressalien zu ertragen<sup>15</sup>. Woher sie sich rekrutierten, ist unbekannt. Doch auch sie könnten wenigstens zum Teil früher Arianer gewesen sein.

Nach der Verbannung des Chrysostomos in die Provinz Armenia secunda (Juni 404) erschien in Konstantinopel aus einem Gotien (*Γοτθία*) am kimmerischen Bosphoros, der Straße von Kertsch, ein Diakon mit dem gotischen Namen Moduhari (*Μοδουάριος*). Sein Weg führte ihn zunächst zu den Promotus-Mönchen. Er berichtete, daß der Bischof Unila (*Οὐνίλας*), den

<sup>11</sup> Konzil von Konstantinopel 381, c. 7, ed. Josef Wohlmuth, *Conciliorum oecumenicorum decreta* I, Paderborn u.a. 1998, 35.

<sup>12</sup> Salvian von Marseille, *De gubernatione Dei* V II 5–9, ed. Georges Lagarrigue (SC 220), Paris 1975, 314/6.

<sup>13</sup> Dazu Knut Schäferdiek, *Der vermeintliche Arianismus der Ulfila-Bibel. Zum Umgang mit einem Stereotyp*, in: ZAC 6, 2002, 320–329; erweiterte Fassung in: *Gotica Minora* VI, hg. v. Christian T. Petersen, Aschaffenburg 2006 (ohne Bandpaginierung).

<sup>14</sup> Johannes Chrysostomos, *Briefe an Olympias* IX 5b (= Ep. 14,5 der Maurinerzählung), ed. Anne-Marie Malingrey (SC 13), Paris 1947, 151.

<sup>15</sup> Johannes Chrysostomos, Ep. 207, Migne PG 52, 726f.

Chrysostomos unlängst geweiht und in dieses Gotien entsandt hatte, nach erfolgreichem Wirken verstorben sei. Zugleich überbrachte er ein Schreiben des Gotenherrschers (ῥήξ, gotisch *reiks*, soviel wie Stammesfürst) mit der Bitte, einen Nachfolger für den Verstorbenen zu entsenden<sup>16</sup>. Die Mönche hielten den Boten zurück und unterrichteten Chrysostomos von seiner Mission. Der wollte um jeden Preis eine Einschaltung seiner Gegner und die Entsendung eines ungeeigneten Kandidaten vermeiden. Daher legte er seinen Anhängern in Konstantinopel eine Hinhaltetaktik nahe. Außerdem schlug er vor, Moduhari solle, wenn möglich, zu ihm kommen<sup>17</sup>. Über die weitere Entwicklung und den Ausgang der Angelegenheit ist leider nichts bekannt.

Die Nachricht von der Entsendung des Bischofs Unila nach Gotien am kimmerischen Bosporos ist das erste Zeugnis für krimgotisches Christentum. In der älteren Literatur ist allerdings zumeist schon der 325 auf dem Konzil von Nikaia unterzeichnende Bischofs Theophilos von Gotien (Θεόφιλος Γοτθίας)<sup>18</sup> den Krimgoten zugeordnet worden, doch ohne zureichende Begründung. Dessen Wirkungsfeld war vielmehr sicher die christliche Diaspora im terwingischen Gotien der konstantinischen Zeit zwischen Donau, Alt und Dnjestr. Zwar hat der Kirchenhistoriker Philostorgios behauptet, der wohl 336 geweihte Ulfila sei der erste Bischof für die Christen in diesem Gebiet gewesen<sup>19</sup>. Diese Behauptung gehört jedoch nicht zu der von Philostorgios mitgeteilten Überlieferung über Ulfilas Bischofsweihe, sondern zu einer redaktionellen Überleitung zwischen zwei Überlieferungseinheiten. Sie ist demnach nur ein Urteil – oder vielmehr Fehlurteil – des Historikers, der von Theophilos nichts wußte. Gegen dessen Lokalisierung auf der Krim spricht zudem der archäologische Befund. Die krimgotische Siedlung sowohl im Süden der Halbinsel, im Krimgebirge und an seinem Nordrand, als auch auf der Halbinsel Kertsch und ebenso die gotische Präsenz auf der Halbinsel Taman ist archäologisch gut belegt. Als frühestes Datum wird dafür zumeist die Zeit nach dem Hunneneinbruch (375) angenommen. Es gibt aber auch einzelne Funde, die gelegentlich als Indiz für einen Ansatz gegen die Mitte des vierten Jahrhunderts gedeutet werden<sup>20</sup>. Für ein kirchlich organisiertes krimgotisches Christentum bereits im frühen vierten Jahrhundert fehlen demnach die Voraussetzungen. Chrysostomos hat mit Unila nicht einen Bischof für eine schon längst bestehende Kirche bestellt; er hat vielmehr einen Bischof zur

<sup>16</sup> Johannes Chrysostomos, Briefe an Olympias IX 5b (= Ep. 14,5 der Maurinerzählung), ed. Malingrey 151.

<sup>17</sup> Johannes Chrysostomos, Briefe an Olympias IX 5b (= Ep. 14,5 der Maurinerzählung), ed. Malingrey 151; Ep. 206 an den Diakon Theodulos, PG 52, 726; Ep. 207 an die gotischen Mönche auf der Besitzung des Promotus, PG 52, 726f.

<sup>18</sup> Patrum Nicaenorum nomina ed. Heinrich Gelzer/Heinrich Hilgenfeld/Otto Cuntz,, Leipzig 1898; Neudruck mit einem Nachwort von Christoph Marksches, Stuttgart/Leipzig 1995, LXIV.

<sup>19</sup> Philostorgios, Kirchengeschichte II 5, ed. Joseph Bidez/Friedhelm Winkelmann (GCS), Berlin 1972, 17,17–19

<sup>20</sup> I. Ioniță, Krimgoten. § 4. Archäologisches, in: Reallexikon der germanischen Altertumskunde<sup>2</sup> 17, 2001, 375–377.

kirchlichen Organisation einer jungen Kirche in einer gotischen Volksgruppe am kimmerischen Bosphoros entsandt. Er nahm damit die dem Stuhl von Konstantinopel obliegende Sorge für „die Kirchen Gottes bei den Barbarenvölkern“ wahr<sup>21</sup>.

Es war ein Gote, den er mit dieser Aufgabe betraute; denn Unila ist ein gotischer Name. Ein Personalreservoir stand dafür in den Geistlichen der Konstantinopeler gotischen Gemeinde und den Mönchen des Promotusklosters zur Verfügung. Es ist sehr gut denkbar, daß Unila zu diesen Mönchen gehörte. Das würde auch erklären, warum das Promotuskloster für seinen Diakon Moduhari die Anlaufstelle bei seiner Konstantinopeler Mission war. Unverkennbar ist die Parallele zur Einrichtung der Konstantinopeler Gotengemeinde, die gotisch sprechenden Geistlichen anvertraut wurde. Wie ihr wollte Chrysostomos offenbar auch der jungen Gotenkirche am kimmerischen Bosphoros eine nationale Identität geben. Man kann daher damit rechnen, daß Unila in sein bischöfliches Wirkungsfeld die in Konstantinopel bereits in Dienst genommene ulfilanische Kirchensprache mit ihrer Bibel und Liturgie vermittelt hat. Im Jahr 548/49 sandten Goten auf der Halbinsel Taman, die Tetraxiten genannt wurden, eine Gesandtschaft an den Hof Justinians und baten, ihnen einen Nachfolger für ihren verstorbenen Bischof zu bestellen, was dann auch geschah<sup>22</sup>. Vermutlich besteht ein gradliniger geschichtlicher Zusammenhang zwischen der Kirche dieser tetraxitischen Goten und den gotischen Christen am kimmerischen Bosphoros, mit deren kirchlicher Organisation Unila beauftragt war. Der Historiker Prokop bemerkt allerdings, die Tetraxiten haben selbst nicht gewußt, ob sie etwa früher Arianer gewesen seien wie die anderen gotischen Völker auch. Er steht mit dieser Überlegung unter dem Eindruck der seit dem fünften Jahrhundert üblichen Gleichsetzung von gotischem und arianischem Christentum. Doch diese Gleichung war eben schon seit den Tagen von Johannes Chrysostomos nicht ausnahmslos gültig.

Diese Beobachtung könnte ein neues Licht auf eine sehr viel spätere Nachricht werfen. In karolingischer Zeit notiert Walahfrid Strabo (808/9–849, seit 838 Abt der Reichenau), einst seien Goten im römischen Dienst, „wenn auch nicht auf dem rechten Wege“, zum christlichen Glauben geführt worden. Auch haben nach dem Zeugnis der Geschichtsschreiber Gelehrte dieses Volkes die Heilige Schrift in ihre Sprache übersetzt. Zeugnisse dieser Übersetzung seien gelegentlich noch zu finden<sup>23</sup>. Er selbst habe zudem „aus einem Bericht vertrauenswürdiger Brüder erfahren, daß bei einigen skythischen Völkern, insbesondere bei den Leuten von Tomi (Constanța, Rumänien), bis jetzt der Gottesdienst in dieser Sprache gehalten wird.“<sup>24</sup>

<sup>21</sup> Konzil von Konstantinopel (381), c. 2, ed. Wohlmut 32; zur Interpretation s. c. 28 des Konzils von Chalkedon (451), ed. Wohlmut 100.

<sup>22</sup> Prokop von Kaisareia, Gotenkrieg IV 4,9.11, ed. Jakob Haury / Gerhard Wirth II, München 2001, 501,26–502,1.8–20.

<sup>23</sup> Walahfrid Strabo, *De exordiis et incrementis quarundam in observationibus ecclesiasticis rerum* 7, ed. Viktor Krause, MG Leg. II 2, Hannover 1897 = 2001, 481,30–38.

<sup>24</sup> Ebd., 481,38–40.

Demnach haben schon einige Zeit vor dem aus politischen Gründen ergebnislosen bulgarischen Missionsversuch des Bischofs Ermenrich von Passau (867) ostfränkische Mönche die Dobrudscha im Osten des Bulgarischen Reiches bereist. Dabei stießen sie auf die gotische Liturgiesprache, die Walahfrid als „unsere, die deutsche Sprache“ bezeichnet<sup>25</sup>. Diese Liturgie schließt mit der Schriftlesung auch den Gebrauch von Teilen der Ulfilabel ein und erfordert Priester, die wenigstens eine elementare Schulung im Umgang mit der gotischen Schriftsprache hatten. Die Notiz Walahfrids zeigt, daß es in der Dobrudscha noch in der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts Bevölkerungselemente gotischer Herkunft gab, die kulturell nicht völlig von ihrer Umgebung assimiliert waren. Auf den ersten Blick mag diese späte Spur der ulfilanischen Kirchensprache zugleich als späte Spur des anderwärts längst erloschenen gotischen arianischen Christentums erscheinen. Walahfrid macht aber nicht die geringste Andeutung, daß seine Gewährsleute die „deutsche“ Liturgie und ihre Tradenten als häretisch eingeschätzt haben. Sie könnten auch in Kontinuität zu den Ansätzen eines nationalgotischen orthodoxen Christentums stehen, um die sich Chrysostomos bemüht hat. Schließlich ist über die religiösen Verhältnisse der zahlreichen gotischen Familien- und Siedlerverbände, die es in der thrakischen Dioikesis auch nach dem Abzug der Westgoten Alarichs 395 und neben den ulfilanischen sogenannten Kleingoten gegeben haben muß<sup>26</sup>, nichts bekannt. Viele von ihnen werden arianisch gewesen sein. Zufällig ist aber auch der Fall eines übertrittswilligen heidnischen Verbandes von „Skythen“ (Goten) überliefert, der nicht den Kontakt zum gotischen arianischen Christentum, sondern zur orthodoxen Kirche der Kaiserstadt gesucht hat<sup>27</sup>.

Ende des 17. Jahrhunderts behauptete der schwedische Gelehrte Olof Rudbeck d. Ä. (1630–1702), er habe Nachrichten, daß in manchen Orten der Walachei noch zu seiner Zeit „unsere gotische Sprache und Ulfilas Runenbuchstaben“ verwendet würden<sup>28</sup>. Das allerdings wird allgemein angezweifelt. Möglicherweise wollten seine Gewährsmänner – ein namentlich nicht genannter offizieller Gesandter aus der Walachei sowie Johann Galle aus Papa (Komitat Veszprém, Ungarn) und Michael Pillarich aus Preßburg (Bratislava, Slowakei) – nur dem zeitgenössischen schwedischen Gotizismus entgegenkommen.

<sup>25</sup> Ebd. 481,36: „... nostrum, id est theoticum, sermonem habuerint (sc. Gothi).“

<sup>26</sup> Archäologische Fundkarte zur germanischen Präsenz im 5./6. Jh. bei Evgenia Genčeva, Gotoskoto prisăstvie v Nove, in: Rosen Milev (Hg.), Gotite i starogermanskoto kulturno-istoričesko prisăstvie po bălgarskite zemi, Sofia 2003, 63–68, hier 66; schriftliche Zeugnisse bei Gerd Høst, Spuren der Goten im Osten, in: Norsk Tidsskrift for Sprogvidenskap 25.1971, 45–90, hier 56f.

<sup>27</sup> Theodoret, Kirchengeschichte V 31,1–2, ed. Parmentier/Scheidweiler 330,19–331,5. Auch diese Anfrage hat Chrysostomos wohl erst in der Verbannung erreicht, da er nicht selbst aktiv wird, sondern den Bischof Leontios von Ankyra (Ankara, Türkei) bittet, sich der Sache anzunehmen.

<sup>28</sup> Olof Rudbeck, Atland eller Manheim, Bd. 3, Uppsala 1698, 210 – hier angeführt nach Høst, Spuren (wie Anm. 26), 56: „... wårt Götiske språk och Ulfvilae Runebokstăfwer“.

Auf der Krim schuf die erfolgreiche Tätigkeit des aus Konstantinopel entsandten Unila eine mögliche Ausgangsbasis für die Verbreitung des gotischen Christentums unter den auf der südlichen Halbinsel ansässigen Goten. Nachrichten über ihre Christianisierung gibt es allerdings nicht. In den Schriftquellen begegnen sie erstmals in justinianischer Zeit<sup>29</sup>. Ihr dabei Dory genanntes Zentrum ist wohl identisch mit Theodoro (Ruinenstätte und ehemalige Höhlensiedlung auf dem Bergplateau Mangup-Kale etwa 30 km östlich von Sewastopol). Ihre Geschichte läßt sich, wenn auch mit großen Lücken, bis ins 18. Jh. verfolgen<sup>30</sup>. Die germanische Sprache der Krimgoten ist noch im sechzehnten Jahrhundert bezeugt<sup>31</sup>. Theodoro war zugleich ein Bischofssitz, dessen Anfänge jedoch im dunkeln liegen. Das Bistum bildete später die erstmals in der Mitte des achten Jahrhunderts erwähnte Eparchie Gotthia<sup>32</sup>.

860/61 reiste Konstantin-Kyrill im Auftrag des Kaisers Michael III. (842–867) ins Chasarenreich. Der Weg der Gesandtschaft führte über das byzantinische Thema (Verwaltungsbezirk) Cherson auf der südlichen Krim, zu dem das krimgotische Gotien gehörte. Nach der slawischen Konstantinvita stieß Konstantin dort auf „ein Evangelium und einen Psalter, die in russischen Buchstaben geschrieben waren“, und er fand auch jemanden, der diese Sprache beherrschte<sup>33</sup>. Der Bericht hat ein hohes Maß an Authentizität. Die Konstantinvita ist wahrscheinlich von Konstantins Bruder Method verfaßt oder zumindest entworfen worden, der selbst an der Gesandtschaft zu den Chasaren beteiligt war. Zugleich aber werfen die Angaben über biblische Texte in russischen Buchstaben erhebliche Verständnisfragen auf.

1853 hat der tschechische Slawist Pavel Josef Šafárik vorgeschlagen, „russisch“ mit gotisch gleichzusetzen<sup>34</sup>, und diese Gleichsetzung ist in der Folgezeit vielfach wiederholt worden. Rus' ist ursprünglich die slawische Bezeichnung für die Skandinavier (Waräger), die seit etwa 800 im Raum von Wolchow und Dnjepr Fuß gefaßt haben. Waräger, so wird bei der Gleich-

<sup>29</sup> Prokop von Kaisareia. *De aedificiis* III 7,11: Procopius Caesariensis, *Opera omnia* IV, ed. Jakob Haurly/Gerhard Wirth, Leipzig 1964, 101,8–11.

<sup>30</sup> Übersicht von D. und L. Stiernon im Artikel „Gotthia“ in: *Dictionnaire d'histoire et de géographie ecclésiastique* 21. 1986, 862–918, hier 880–890 (Teil V: La Gotthia taurique au fil de l'histoire).

<sup>31</sup> MacDonalds Stearns, *Das Krimgotische*, in: Heinrich Beck (Hg.) *Germanische Rest- und Trümmersprachen* (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Ergänzungsband 3), Berlin/New York 1989, 175–194.

<sup>32</sup> Die Quellenlage ist schwierig; Übersicht und Diskussion bei D. und L. Stiernon im Artikel „Gotthia“ (wie Anm. 30), 862–918, hier 890–903 (Teil VI: La métropole ecclésiastique).

<sup>33</sup> *Vita des Konstantin-Kyrill* 8: Zwischen Rom und Byzanz. Leben und Wirken der Slavenapostel Kyrillos und Methodios nach den Pannonischen Legenden und der Klemensvita. Bericht von der Taufe Rußlands nach der Laurentiuschronik, übersetzt, eingeleitet u. erklärt von Josef Bujnoch, Graz/Wien/Köln <sup>2</sup>1972 (Slavische Geschichtsschreiber I), 71.

<sup>34</sup> So nach J. Bujnoch *Vita des Konstantin-Kyrill*, (wie Anm. 33), 197.

<sup>35</sup> Eine haltlose Spekulation ist der Vorschlag von Svetlozar Eldarov, *Gotskata sleda i vizitkata na gotite*, in: R. Milev (Hg.), *Gotite* (wie Anm. 26), 2003, 38–41, hier 41 (hier

setzung von „russisch“ und gotisch unterstellt, seien auch auf der Krim ansässig geworden und hätten dort das gotische Christentum mit seiner Kirchensprache übernommen<sup>35</sup>. Dieser Annahme steht der Vorschlag gegenüber, „in russischen Buchstaben“ (rusŭskymi pismeny) als Verschreibung anzusehen und statt dessen surŭskymi pismeny (in syrischen Buchstaben) zu lesen<sup>36</sup>. Ob mit dieser Konjekture tatsächlich das Rätsel der Bibeltexte „in russischen Buchstaben“ gelöst ist, mag dahinstehen. Immerhin aber hat sie eine Handhabe im Text. Die Gleichsetzung von „russisch“ mit gotisch ist dagegen nur eine willkürliche Behauptung aufgrund einer ebenso willkürlichen Annahme. Außerdem hätte unter diesen Voraussetzungen kein Anlaß bestanden, von „russischen“ biblischen Texten zu sprechen.

Im übrigen unterscheidet die Konstantinivita selbst zwischen „russisch“ und gotisch. Sie spricht nämlich an anderer Stelle ausdrücklich von Goten und ihrer Kirchensprache. In der Auseinandersetzung mit der westlichen Dreisprachendoktrin führt sie eine Liste von Völkern auf, die – jedenfalls nach ihrer Meinung – eine eigene Schriftsprache haben und diese als Kirchensprache verwenden, und darunter werden auch die Goten genannt<sup>37</sup>. Das könnte eine gelehrte Reminiszenz an die längst verschwundenen Goten des Mittelmeerraums sein. Doch weit eher beansprucht die Aufzählung, in der aktuellen Diskussion der Sprachenfrage den zeitgenössischen Zustand des neunten Jahrhunderts zu beschreiben. Sie umfaßt dabei auch den Schwarzmeerraum. In diesen Rahmen fügen sich die Goten der südlichen Krim. Weit weniger kommen die von Walahfrid Strabo für die Dobrudscha bezeugten Benutzer der gotischen Liturgiesprache in Betracht. Das Bulgarenreich gehörte nicht zum Wirkungsfeld und Erfahrungsbereich der beiden Slawenapostel, doch sie haben sich persönlich ein Bild von den Verhältnissen im Thema Cherson machen können, und dort bestand auch die Eparchie Gotthia. Unabhängig von der Frage der „russischen“ Bibeltexte begegnet so in der Völkerliste der Konstantinivita mit einiger Wahrscheinlichkeit noch einmal eine Spur der gotischen Liturgie- und Bibelsprache, und zwar eine Spur ihrer von Johannes Chrysostomos eröffneten orthodoxen Wirkungsgeschichte. Ihr Weg muß über den von Chrysostomos entsandten Bischof Unila und die christlichen Goten am kimmerischen Bosporos zu den Goten im Süden der Krim geführt haben. Er läßt sich aber nicht mehr nachzeichnen.

---

nach einer als Typoskript verbreiteten deutschen Kurzfassung), Rus' sei eine alte Bezeichnung für die Goten. Zum Namen Rus' s. G. Schramm, *Rus und Rußland I* § 1, in: *Reallexikon der germanischen Altertumskunde* 25 (2003) 609f.

<sup>36</sup> Dieter Gerhardt, *Goten, Slaven oder Syrer im alten Cherson*, in: *Beiträge zur Namenforschung* 4, 1952, 78–88.

<sup>37</sup> J. Bujnoch, *Vita des Konstantin-Kyryll* 16, (wie Anm. 33), 98.